

die Wolfskehl immer wieder bewegten, gehört das Schicksal des Königs Saul. Für den Sammelband »Vom Judentum«, hrsg. vom Verein Jüdischer Hochschüler Bar Kochba in Prag, verfaßte Karl Wolfskehl 1913 den Einleitungsaufsatz »Das jüdische Geheimnis«. Auch ist es nicht uninteressant, festzustellen, daß Wolfskehl die Bal-four Deklaration mit Bewegung aufnahm. Ein wenig zu kurz kommt freilich darüber die Reserve, die er später bei dem Gedenken an eine eventuelle Übersiedlung nach Erez Israel empfand. Mit dem Fortschreiten der Jahre wurde es ihm klar, daß es ihm nicht gegeben war, sich in Hebräisch zu artikulieren; nicht das Mandatsgebiet Palästina, sondern Neuseeland nahm ihn auf. Niemals überwand er sein Verbanntsein. Die Worte, die er sich aufs Grab setzen ließ, »Exul Poeta«,¹ verraten seine tiefe Bindung an das Land, aus dem er kam und von dem er sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges noch immer verstoßen fühlte. Vergeblich hatte er gehofft, daß Deutschland, daß seine Wahlheimat München, ihn zurückrufen würde. Von den Bemühungen, Karl Wolfskehl die Rückkehr nach Deutschland oder wenigstens in die Schweiz zu ermöglichen, berichtet der Katalog in eindrucksvollen Zeugnissen. Wie sich Karl Wolfskehl in den letzten Lebensjahren verstand, wird in dem Brief an Kurt Maria Frener vom 13. 9. 1946 deutlich (Kat. Nr. 485). Schlösser gibt dieser Nummer den Titel »Absage an die Heimat«. In diesem Brief heißt es: »Mehr, und mit größerem Recht wie früher, nenne ich, der Jude, der deutsche Dichter Karl Wolfskehl, mich einen Bürger der Welt, Sohn unseres Planeten.« Aber eben in diesen Worten der Absage und den folgenden der bitteren Enttäuschung wird doch auch seine tiefe und unaufhebbare Bindung an Deutschland spürbar. Daß das Werk Karl Wolfskehls als Beispiel für das Gelingen, aber auch die Grenzen der deutsch-jüdischen Symbiose angeführt werden darf, macht die Dokumentation dieses Kataloges deutlich. Das ist nicht ihr geringstes Verdienst.

W. E.

¹ Dichter in Verbannung.

ARTHUR HERTZBERG: »Ein Land, das ich dir zeigen werde.« In: Christlich-Jüdisches Forum, hrsg. von Prof. Dr. H. van Oyen und Dr. L. Ehrlich, April 1970, Nr. 42, S. 1–20 [s. u. S. 149].

Der sehr instruktive Artikel von Arthur Hertzberg, Professor für Geschichte an der Columbia University, New York, ist in acht Abschnitte gegliedert, an deren Überschriften Anliegen und Darstellungsbezüge sehr gut deutlich werden: Einzigartigkeit des Staates Israel, Göttliche Verheißung, Ununterbrochene Anwesenheit von Juden im Lande Israel, Jerusalem die Heilige Stadt, Einwanderung vom 13. bis 19. Jahrhundert, Der moderne Zionismus, Juden und Araber, Palästina als Problem der Ethik. Der Artikel, dessen deutsche Fassung wir einer guten und flüssigen Übersetzung von Frau Dr. L. Kaufmann danken, ist die Wiedergabe eines Referates, welches der Verfasser auf der 2. Konsultationssitzung zwischen Vertretern des Judentums und dem Weltrat der Kirchen Ende Mai vorigen Jahres in Genf gehalten hat.

Was die Abschnittsüberschriften ankündigen, hält die Ausführung: Hertzberg bietet eine Kurzfassung einer ganzen Reihe wichtigster Fragen, wobei die gestraffte Darstellung ebenso anspricht wie die Klarheit, in welcher die verschiedenen Seiten des Verhandelten ans Licht kommen. Es wird nichts verheimlicht, die Sprache ist offen,

die Situationsanalyse treffend – und das alles auch dort, wo »die andere Seite« (nämlich jene der arabischen Interessen) vorgestellt wird.

Werden Christentum und christliche Kirchen im Grunde durch alle behandelten Themen hindurch, meist mehr indirekt und in vornehmer Zurückhaltung – aber doch unübersehbar – in ihre Verantwortung gerufen, so stellt der Abschnitt »Göttliche Verheißung« doch die theologische Problematik gleichsam in Konzentration vor. Und hier ist das Terrain, auf dem die Antwort nicht ausbleiben darf – weil sie nämlich gegeben werden kann und muß! *Kann nämlich christliche Theologie bei einer Vielzahl gestellter Fragen darauf verweisen, daß eine wirkmächtige Antwort außerhalb ihrer Kompetenzen liege oder mindestens in solche hineingreife, so läßt sich das von dem, was ureigenste Sache der Theologie ist, eben nicht – entschuldigend – in Anspruch nehmen, ohne daß man sich dem berechtigten Vorwurf erneuter Unglaubwürdigkeit aussetzen müßte.* Stehen nun Gottes-Worte (man möchte sagen und fragen zugleich: *des selben* Gottes Worte; Ausruf- und Fragezeichen miteinander) aus dem Alten und aus dem Neuen Bund gegeneinander? Oder stehen nur Konsequenzen aus alt- und neutestamentlichem Denken gegeneinander – und welche? Oder stehen nur Konsequenzen späteren, christlichen, abgeleiteten Denkens und Empfindens (!) gegen Gottes Wort im Alten Testament? Hier liegen die konkreten Fragen, die sich dem theologischen Denken heute stellen. Man wird den Versuch wagen müssen, *im Heute* zu einer Antwort zu kommen. Auch wenn sie – selbstverständlich – überholbar ist.

O. K.

GUIDO KISCH: Erasmus' Stellung zu Juden und Judentum. Tübingen 1969. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 39 Seiten.

War Erasmus ein Judenfeind? Mit Recht beginnt Guido Kisch seine Monographie mit der bekannten Maxime »Erasmus mihi amicus, sed magis amica veritas«, denn in dieser unwiderlegbaren Dokumentation wird, aller Erasmusverehrung zum Trotz, eindeutig bewiesen, daß der große Humanist aus Amsterdam den Juden nicht nur unfreundlich gesinnt war, sondern ihnen gegenüber des öfteren krassen Haß bekundete. So schrieb er zum Beispiel am 11. August 1519 an den Kölner Dominikanerprior Jakob Hochstraten:

»Nichts anderes wird bei Reuchlin behandelt, als daß die Juden kein Unrecht erleiden sollen. Wozu denn so viel Geist darauf verwenden, die Juden verhaßt zu machen? Gibt es jemand unter uns, der diese Gattung Menschen nicht schon genug verwünscht? Wenn es christlich ist, die Juden zu hassen, sind wir dann nicht alle Christen im Übermaß?«

Ähnlich äußerte er sich in Freiburg am 1. April 1531: »Unter dem Deckmantel der Verteidigung des Glaubens wird die Welt mit Raub erfüllt. Spanien hat viele geheime Juden, Deutschland sehr viele, die von Natur aus oder durch Kriege geübt der Räuberei zuneigen. Dieses Gesindel wird erst Deutschland und dann den übrigen Erdkreis überschwemmen.« Doch genug dieser Beispiele, deren Kisch ein rundes Dutzend bringt. Da es so gut wie feststeht, daß Erasmus keinen wesentlichen Kontakt mit Juden pflegte, noch, wie Luther, Missionshoffnungen hegte, die dann in bitterer Enttäuschung endeten, um schließlich in Gehässigkeit umzuschlagen, fragt Kisch mit